

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Wilhelm Leevend**

Eine moralische Geschichte aus der würlklichen Welt zur Beförderung der  
Menschenkunde

**Müller, Johann Gottwerth**

**Mainz, 1800**

Sechs und siebzigster Brief. Hedchen Renard an Adélaide Leevend.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-8402**

päßlich um mehr hinzusetzen zu können als  
daß ich sey.

Deine

sehr gebeugte Mutter

J. van Oldenburg.

Sechs und siebenzigster Brief.

Hedchen Renard an Adélaïde Leevend.

Welch ein angenehmer Tag, den ich mit  
Dir bey Deiner vortreflichen Mutter zuge-  
bracht habe! Die Furcht, daß sie mir abge-  
neigt seyn mögte, ist auf Einmal verschwun-  
den. Aber wie mag es kommen, Adéle, daß  
sie Dir auftrug mich einzuladen? Das ist  
ihr ja noch nie begegnet. Wie ihm sey,  
jetzt habe ich Gelegenheit ihr zu zeigen, daß  
ich ein vernachlässigtes, aber kein verächtli-  
ches Mädchen bin, und daß sie Unrecht hatte,  
wenn sie mich ungünstig beurtheilte.

Welch

Welch eine liebenswürdige Frau ist Deine Mutter! Ihr Mann ist schon weit minder unangenehm, nun er anfängt sich nach ihr zu schicken. Freylich geht das noch sehr linksisch, noch sehr ungeschmeidig: doch das zeigt meines Bedünkens nur desto deutlicher, daß es ihm ein Ernst sey. Schade, daß der Vorfall mit Wilhelm ihn so erbittert! Das muß Deiner Mutter sehr schmerzlich seyn! — Dein Betragen gegen sie finde ich so, daß es Dir die größte Ehre, und ihr die äußerste Zufriedenheit bringen muß. Wenn der glühpende, scheele, blinzäugige (würklich kommen ihm alle diese Beywörter zu,) Junge Deine Bête d'aversion ist, so verdanke ich Dir das nicht; ich kann ihn eben so wenig leiden. Was kann mein lieber Wilhelm ihm wohl je zuwider gethan haben?

Merkst Du denn nicht, Lievend, daß Deine Mutter von dem Streiche, den Du Deiner Tante spieltest, Wind haben muß? Sie hat so eine gewisse Art etwas zu sagen, die mehr ausdrückt, als die Worte selbst. —

W. Levend. 1. Bds. 2. Abth. ¶

Das Stückchen kann nicht anders als ihr äußerst mißfallen, aber sie schonet Deiner aus liebevoller Nachsicht. Mögte dieses Dich doch bewegen, in Zukunft dergleichen Possen nicht wieder zu unternehmen!

Mehrere Leute, welche beyde gekannt haben, versicherten mich oft, daß meine Mutter sehr vieles von dem Charakter der Deinen hatte. Ach! hätte es Gott gefallen, sie mir nicht so früh zu nehmen, so schmeichle ich mir, daß ich einer Christine Helder, oder was für ein würdiges Mädchen Du mir sonst nennen willst, an Liebe und Ehrfurcht nicht nachstehen würde, und daß wohl etwas mehr, aus mir geworden wäre. So aber, da ich vom ersten Augenblicke meines Lebens an — freylich unter dem Auge meines Vaters, der aber vor lauter Phlegma der gütigste Mann war, — von fremden (laß mich lieber sagen, von feilen) Händen zur Modepuppe gebildet wurde, ist es ein halbes Wunder, daß ich noch so bin, wie ich bin. — Du übertriffst mich an natur-

lichem Verstande und Ausbildung desselben. Du bist viel angenehmer und geistreicher als irgend jemand aus unserem Umgange, wiewohl Dein Wiß ziemlich stehend ist; — die Anmuth, womit Du ihn an den Mann zu bringen weißt, macht, daß man ihn, wo nicht weniger fühlt, doch ihn zu Gute hält. Ich gefalle so ziemlich in die Länge; vermuthlich weil man nicht viel von mir erwartet. Wir haben einander auch nichts zu beneiden; folglich passen wir, für alltägliche Freunde, recht gut zusammen; dermalen haben wir wenigstens niemanden, der uns merklich besser konvenirte. Wir wohnten denn auch so ziemlich viel Partien bey, und es ist wenig mehr übrig, was wir nicht gesehen und mitgemacht hätten: wir haben geschnatert, gespielt, getanzt, Visiten gemacht, Konzerte und Schauspiele besucht; Du thast mehr in dem was man du ton nennt, und ich war trotz der ersten Dame du grand monde gepuht. Was meynst Du, Leevend, sollten wir nicht einmal die Scene verän-

bern? Alles bisherige, dünkt mich, ist schon so altgebacken; wir wissen so auf ein Haar zum voraus, was wir von dem Augenblicke an, da wir den Fuß in die Kutsche setzen, bis in die späte Nacht, da wir müde und matt nach Hause kommen, zu erwarten haben. — Ich sehe, obwohl nur erst im aufdämmernden Lichte, daß in einem wohlgeordneten häuslichen Leben ungleich mehr Zufriedenheit liegen muß. Laß uns, um der Neuheit willen, das Ding doch einmal versuchen! — Soll ich Dir sagen, was mich noch mehr dazu treibt? Es sieht so trübe bey mir aus, wenn ich mir einen unserer gewöhnlichen Freudentage mit der dazu gehörigen halben Nacht so recht durchdenke! Unmöglich können wir zu solchen Frivolitäten da seyn. Kurz, ich bin unzufrieden mit mir, und das ist nicht die angenehmste Lage.

Höchstwahrscheinlich entspringt diese Veränderung in meiner Denkart aus der Veränderung in meiner Lebensart, seitdem ich die glückliche Hausgenossinn meines Onkels bin.

Doch was thut das zur Sache selbst? Du hast mich jetzt gesehen, und kannst immer überzeugt sehn, daß ich gesund bin und keine Vapeurs habe. Meine Befehung wird demnach wohl nicht, wie Dein Muthwille vermuthete, auf eine Neufirchische Heulpartie hinauslaufen.

Was könnte uns jungen Leute auch wohl lebhafter zu einer guten Aufführung spornen, als die große Hochachtung, die wir von jedermann einer Frau wie Deine Mutter oder Madame Helder beweisen sehen? Welch einen Kontrast machen mit diesen die alten Coquetten, an deren Spitze Du Deine Tante Gretchen wohl stellen magst! Wir selber sind ja die ersten, die ihrer spotten. Würden wir denn nicht unsere eigne Beurtheilung unterzeichnen, wofern wir unsere Lebensweise nicht ändern? — Hör, liebes Mädchen, wenn ich meinen lieben guten Onkel verlieren sollte, und ich dann noch einmal (ich spreche jetzt als eine Amsterdammerinn,) eine gute Partie bin, bewirbt sich dann ein wahrer

Mann um mich, so werde ich ihn nehmen, und solltest Du mich auch ganzer vierzehn Tage lang herzlich auslachen. Noch mehr, Kind, ich werde alle Kräfte anwenden ihn glücklich zu machen. Was sagst Du zu diesem Entschlusse?

O ja! die Kammel hat immer etwas Neues! Sie versicherte mich im Vertrauen, „daß Lottchen und Wilhelm einander lieben, „und daß das auf eine Mariage abkommen „wird; denn Lottchen ist von einer solchen „Familie, als Wilhelm kaum denken darf &c. „Aber dies, sagte sie, ist noch gar nichts! „Wilhelm vergeht sich abscheulich in der So- „cinianerey, und Domine Hestig sagt, daß „er dann ewig unglücklich ist!“ — Was sie weiter schnatterte verstand ich nicht recht; ich war zu bestürzt. Du weißt, wie viel ich von Wilhelm halte; um des Himmels willen, Adèle, sag mir, was ist das doch für eine Art von Liederlichkeit, in welcher er sich so vergeht, und die ihn ewig unglücklich machen wird? Ich fragte sie nicht darum;

ich mag mich vor ihr nicht merken lassen, daß ich so unwissend bin; vielleicht versteht das gute Schaaf auch wohl nicht viel mehr davon, als ich. Himmel, was weiß ich, unsern Modestram abgerechnet, doch erbärmlich wenig! — Deine arme Mutter! wie wird sie sich grämen, wenn sie dies schlechte Stückchen erfährt! Unsere Freundin sagte auch, „daß ihn ein gewisser la Gambe oder la „Chambre oder so ungefähr, — sie hätte es „nicht recht behalten — im Stricke habe, „und daß Dominé versichre, er wolle lieber „daß Wilhelm ein Straßenräuberhauptmann, „als der Socinianeren schuldig wäre.“ Es muß also was sehr Abscheuliches seyn, liebste Adèle! Mir ist es zu gelehrt, aber das weiß ich, daß es mich bitterlich schmerzt. Schreib mir bald, wenn Du kannst und magst; Du weißt, daß ich viel von Dir halte.

---

---

Sieben und siebenzigster Brief.

---

An Herrn Wilhelm Leevend,

Valiente y nombrado Sennor Gavallero! \*)

Die irdische Hülle Ihres großen Ahnherrn, des so weisen als streitbaren Helden von Mancha, ist zwar längst verweset: aber sein Geist ist auf Sie, Herr Ritter, vererbt; — seine Waffen auch; denn seine Lanze, wissen Sie, war ein vom ersten besten Baume gebrochener Knittel. Wie er sind Sie ein Desfazedor de agravios y sinrazones; \*\*) im volsten Sinne wie er! denn gleich ihm machen Sie übel ärger; und die Berunglimpften, deren Sie sich annehmen, mögten Sie bitz

\*) Tapfere und berühmter Herr Ritter.

\*\*) Ein Rächer des Unrechts und Frevels.